

Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 26

Verantwortlicher Redakteur:
F. v. Wildenradt, Dortmund

Sonntag
24.
Juni

Druck und Verlag: W. W.
C. L. Krüger, S. m. b. H., Dortmund 1906

Sternkraut.

Erzählung von Jakob Kübler.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Helfen Sie! Retten Sie!“ rief ihm Emma mit angstvoll flehendem Blicke zu.

„So viel in menschlicher Macht steht“, versicherte Waller, mächtig ergriffen. Dann trat er mit ruhiger Fassung herzu, untersuchte Haupt und Puls des Röchelnden und sprach: „Hoffen wir! Der Aderlaß dürfte noch früh genug kommen.“

Sobald trat Keller mit der verlangten Riste in das Zimmer. Waller öffnete rasch und packte aus.

„Sie, Fräulein, reiben Nacken und Scheitel des Vaters mit diesem Aether ein. Sie, Antoni (so hieß der Wirtsohn), halten ihn aufrecht. Du, Keller, hältst ihm den Arm ausgestreckt.“

Während diese Anweisungen befolgt wurden, hatte Waller seine Lanzette hervorgezogen und öffnete kunstgerecht die Vene am rechten Ellbogengelenk. Kaum war eine Unze herausgelaufen, so schlug Freihold die Augen auf, staunte und fragte mit matter Stimme: „Wo bin ich?“

„Bei mir, lieber Vater, bei Deiner Emma!“ rief die Tochter mit Freudentränen und küßte ihn auf die Stirn.

„Aber, was fangen Sie denn mit mir an, Doktor Waller? Und Sie, Herr Privatdozent, was halten Sie mir den Arm? Und von hinten hält mich noch einer!“

„Ruhe, Ruhe, verehrter Freund!“ bat Keller. „Es mußte Ihnen soeben zu Ader gelassen werden.“

„Wozu denn zu Ader lassen? Da weckt mich der heillose Stich aus dem angenehmsten Traume!“

„Ach, teurer Vater, aus einem Traume, woraus Du nie mehr erwacht wärest. Gott im Himmel, wie dank ich Dir!“

Endlich fand sich der Kreisphosphorus zu recht.

„Da, nun kommt mir wieder zu Sinn“, sprach er langsam, „daß wir ja von der Ebenalp heimgekommen waren — richtig — unter garstigem Regen. Die Füße durch die Kälte erkältet — begreiflich! Dann im Schlafe Blutandrang gegen mein nichts-nutziges Hirn — versteht sich. Es war Zeit, dünkt mich, eine Ader zu schlagen.“

Unterdessen war die erforderliche Menge Blut ausgeflossen, worauf sich Waller beeilte, den Verband anzulegen. Während er damit beschäftigt war, beauftragte er den Wirtsohn, noch mehr Rissen zum Unterbauen des Hauptes herbeizuschaffen und in der Küche Senfteig bereiten zu lassen. Keller ließ nach Vollendung des Verbandes den Arm los und empfing dafür von dem Patienten die Anerkennung: „Recht hübsch von Ihnen, sich so um Ihren Kollegen von der Botanik zu bemühen.“

„Der Dank gebührt weit mehr meinem Freunde Waller“, lehnte der Privatdozent bescheiden ab.

„Nun denn, Doktor Waller, der Unvermeidliche, soll seinen Dank haben in Folio! Er versteht sich aufs Blutvergießen, das muß ihm selbst der Reid lassen.“

Nach dieser Höflichkeit gähnte der Patient laut auf.

Emmas Herz empfand aber den Stich tiefer, als Wallers Gemüt. Ein schmerzlicher Seufzer entrang sich ihrer Brust und sie wischte sich eine Träne aus den Augen — hinlängliche Genugtuung für den gutmütigen Helfer.

„Ich glaube gar, Kind“, lächelte felsam der Patient, „Du hast Dich von Deinem Schrecken noch nicht erholt.“

„Ich will Dir mit meiner Weichheit nicht beschwerlich fallen, lieber Vater. Ich will mich gern zusammennehmen, wenn Du Dich nur nicht mehr aufregst.“

„Hör' einmal her!“ befahl der Vater etwas unmutig.

Emma neigte das Ohr zu seinem Munde, welcher flüsterte:

„Es braucht jetzt niemand mehr bei mir zu bleiben, als allenfalls Antoni, wenn er will.“

„Darf ich nicht?“ fragte sie ebenso leise.

„Kann jetzt nicht mehr disputieren, muß schlafen!“ schloß der Kranke halbblaut,



Paul Gerhardt-Denkmal (Seite 205)

wandte sich zur Seite und entschummerte mit einem tiefen Atemzug.

Im Zimmer waltete rücksichtsvolles Schweigen, bis alle sich von dem festen Schlafe des Leidenden überzeugt hatten.

Dann hob Waller mit gedämpfter Stimme an:

„Ihr Herr Vater darf während dieser Nacht ohne kundige Ueberwachung bleiben.“

Schenken Sie uns das Zutrauen, so werden Keller und ich dieselbe übernehmen, damit sie sich ruhig in Ihr Gemach zurückziehen können.“

„Es fällt mir schwer“, entgegnete Fräulein Freihold, „meinen Vater zu verlassen; doch Sie vermögen ihm eher Hilfe zu gewähren als ich. Mir bleibt daher nichts anderes übrig, als Ihre edle Aufopferung mit wärmstem Danke anzunehmen.“

Mitten durch diese taktvolle Entgegnung zitterte ein Klang der Liebe. Emma nahm ihr Lämpchen und verabschiedete sich mit freundlich achtungsvollem Neigen, während Waller noch versicherte: „Sollte, was unwahrscheinlich, noch neue Gefahr eintreten, werden wir klingeln.“

Auch dem jungen Wirt ward jetzt bedeutend, er möge sich zur Ruhe begeben, nur vorerst noch eine Kaffeemaschine samt Stoff herbeischaffen.

„Der Kaffee ist eigentlich nur für Dich“, bemerkte der Arzt, während das Wasser in der Maschine behaglich brodelte. „Ich habe einen Trank im Leibe, der mich ohne die Bohne von Java um den Schlaf brächte.“

„Junge, Du wirst Dich doch nicht gar für beherzt halten?“ scherzte Keller.

„Das nicht; ich werde aber doch die Liebe als einen ätherischen Trank bezeichnen dürfen, den die Seele einschürft durch Auge und Ohr, ohne daß Freund Wortklauberei etwas dawider hat.“

„Etwas von einem Herxengebräu hat indessen besagter Aethertrank gleichwohl; denn er macht fest gegen die schärfsten Stiche, Stöße und Schüsse, zum Beispiel auch gegen den kürzlich abgefeuerten Kernschuß: Doktor Waller, der Unvermeidliche.“

„Da hast Du wahrlich Recht! In der Tat, ohne meine Liebe — dieser Hohn nach kaum vollbrachter Lebensrettung ließe sich selbst von einem Nervenkranken kaum ohne jegliche Enttäuschung hinnehmen.“

„Ich fürchte, ich fürchte, er hat Wind bekommen —“

„Und mich ein für alle Mal abschrecken wollen?“ fragte Waller.

„Kann es mir kaum anders erklären“, urteilte der Freund.

„Verdammte Geschichte!“ rief plötzlich der Kreisphosphorus.

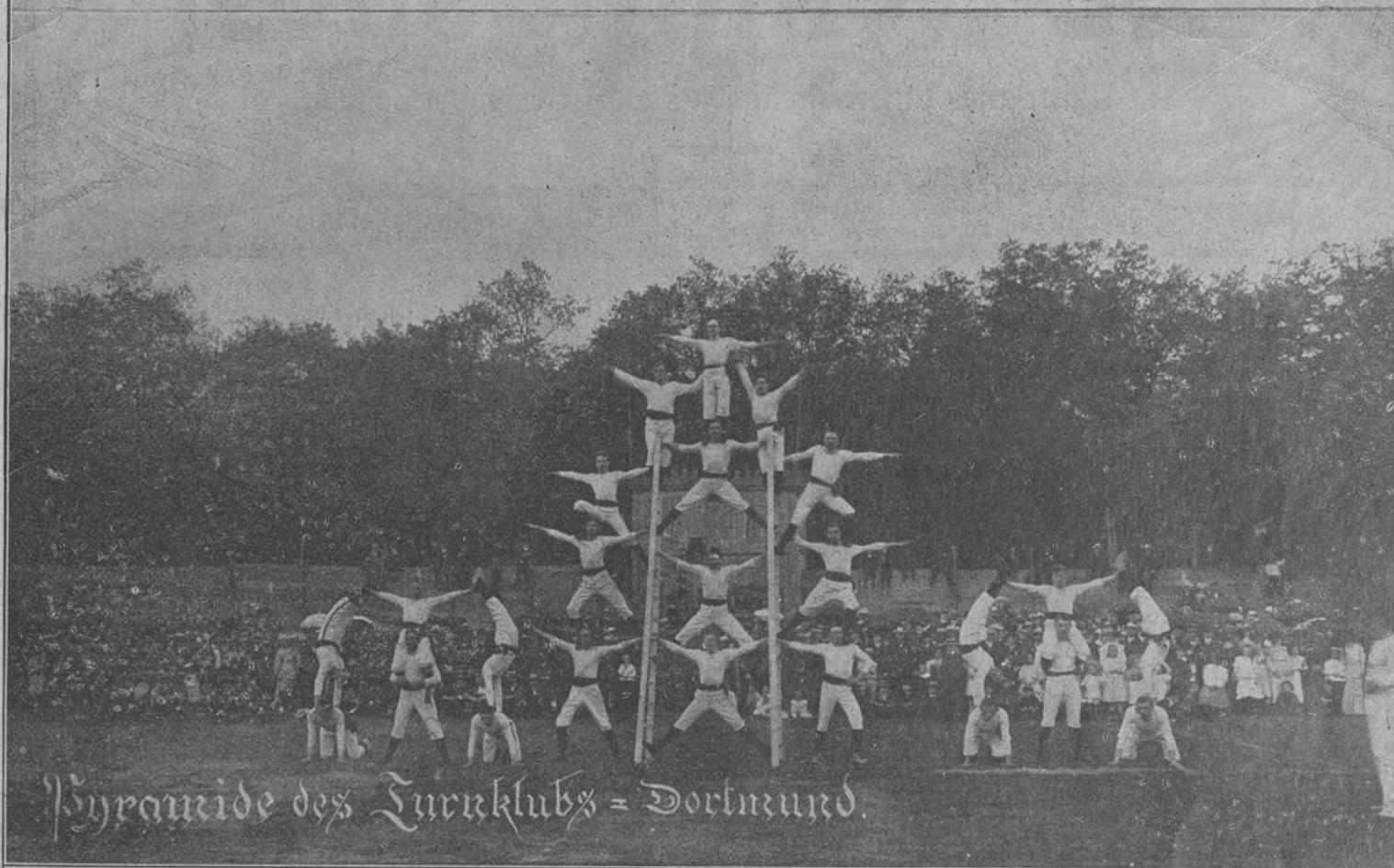
Die Freunde fuhren erschrocken von ihren Stühlen empor. Schnell jedoch hatte der Arzt erkannt, Patient habe nur im Schlafe gesprochen, machte mit der Hand eine beruhigende Geberde, legte hierauf den Finger an den Mund und setzte sich leise nieder.

Keller folgte seinem Beispiel und beide lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit.

„Professor!“ phantasierte der Schlafende, „haben Sie je etwas Verwunderliches gesehen? Dort reiten Emma und Waller auf Gensböcken und jagen wie der Teufel davon.“

„Er hats gemerkt!“ seufzte Waller verärgert.

Dortmunder-Turnen des Turnkreises VIII^a (Westfalen u. Lippe)



Pyramide des Turnklubs = Dortmund.



Mädchen-Abteilung des Turnvereins „Eintracht“
(Reulenschwingen) Dortmund.

Vorturner-Turnen des Turnkreises VIII^a (Westfalen u. Lippe)



„So, Professor, auf Gensböcken dürfte man so gut reiten, als auf Pferden, finden Sie? Hätt' ich nur meine Emma wieder, Waller möchte meinethalben auf den Chimborasso galoppieren!“

Der Träumer stöhnte laut. Nach einer Weile aber murmelte er mit freudigem Stolz:

„Na, hab' ich Euch endlich hier auf der Säntispiße erwischt? Gelt, daran habt Ihr kaum gedacht, daß der Professor und ich uns mit Flügeln von Schmetterlingsblüten versehen würden, die noch schneller vom Fled bringen, als Gensböcke! — So, Fräulein Tochter, dem Doktor da soll ich den tollen Schneck verzeihen, weil er mir zu rechter Zeit zu Alder gelassen? — Na, will mir's überlegen. Nur nicht geweint! — Wie, auch noch zum Assistentenarzt annehmen? Hm! Kenne ja den Burischen kaum einen Tag. — Hör' doch endlich auf zu flennen! — Werde ihm vielleicht besser geneigt, wenn ich erst gesund bin.“

„Das ließe sich hören“, flüsterte Keller zum Freunde hinüber.

Die Stimme des Träumers nahm den Ausdruck höchsten Erstaunens an, indem er von neuem anhub:

„Doktor, können Sie zaubern? Kaum zeigt Ihr Finger auf den fahlen Fels, und alsbald erscheint scharenweise mein Galium Helveticum. Ganz richtig! Sternblättchen — smaragdgrün, Stengelchen etwa ein Zoll hoch, Blümchen weiß, aufrecht, glodenförmig. Möglich, Sie können ein ordentlicher Assistent werden! — Ja, sieh', Emma, kennst' ich nur erst seinen Charakter genauer. Dem Hirnschlag wehren konnte jeder Arzt, war auch Pflicht. Beweist mir aber nicht genug für den Charakter. Trau', schau' wem!“

„Der Kreisphysikus scheint doch nicht so unzugänglich, wie Gibraltar“, tröstete Keller, leise lichernd.

Bei seiner Manier, mit mir umzugehen, kann er meinen Charakter nicht im wahren Lichte erkennen“, zweifelte Waller.

„Sei ruhig, liebes Kind!“ ließ sich jetzt milden Tones der Kranke vernehmen. „Der Nebel, der aus meinem Haupte steigt, zerfließt im blauen Aether. — Sieh', nun hört es auf. In mir und um mich her ist alles hell. — Ich bin neu geboren. Süßes, herzzerquidendes Wehen! Ja, das ist der Hauch des Schöpfergeistes, der Nacht und Tod besiegt. Nun laßt mich sanft schlummern auf diesem Blütenteppich. Nach kurzer Rast dann Arm in Arm in's Tal hinunter.“

Von nun an schwieg der Kranke. Waller trat vor sein Lager hin und lauschte seinen Atemzügen. Frohen Angesichtes setzte er sich hierauf wieder seinem Freunde gegenüber und sprach: „Du hast soeben eine heilsame Krisis in Gestalt von Traumbildern gesehen. Freihold wird in kurzem vollkommen genesen sein.“

„Also war der seinem Haupte entstiegene und im Aether zerflossene Nebel das Bild der von ihm wehenden Krankheit?“

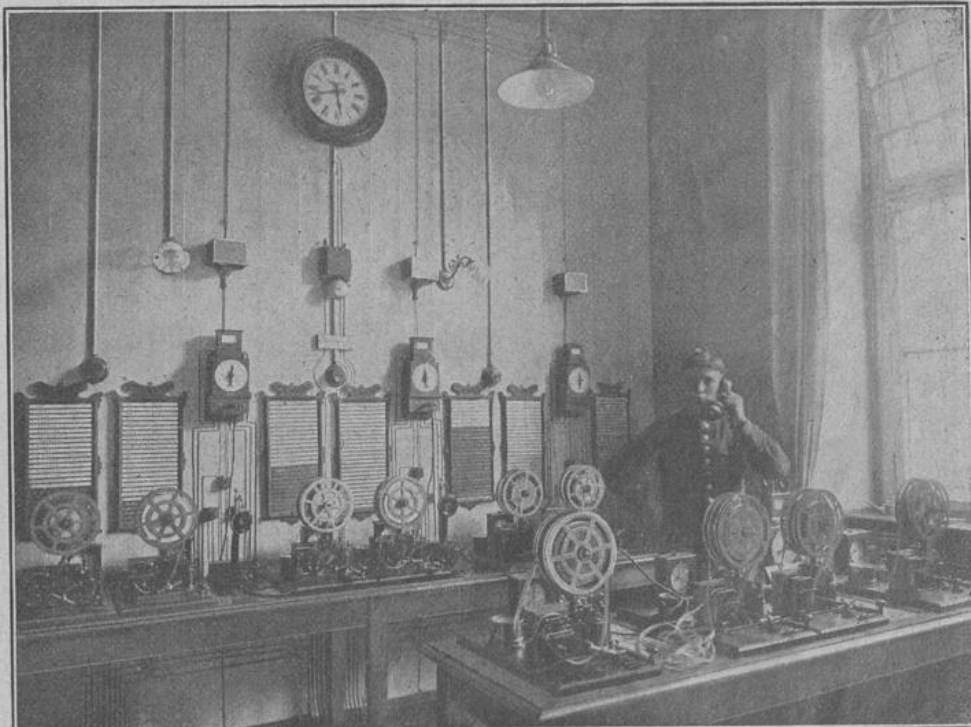
„Ich zweifle nicht daran. Körperliche Zustände spiegeln sich bei Nervenleiden besonders getreu in Traumbildern ab.“

Der Morgen dämmerte heran, und Fräulein Freihold trat vollständig angekleidet in das Gemach.

Stumm reichte sie den beiden Freunden die Hand zum Morgengruße, während ihr Blick an Waller eine bange Frage richtete.

„Trennen Sie sich!“ sprach er tief bewegt. „Betrachten Sie diesen herrlichen Schlummer! Die volle Genesung naht. Der Anfall war das letzte Aufbäumen der lebensfeindlichen Macht.“

Aus Emmas Auge fiel eine Träne der Liebe auf den sanft ruhenden Vater. Dann richtete sich ihre Gestalt empor und ihr Angesicht strahlte von begeistertem Dank, in-



Hergerichtet in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund

Der Telegraphenraum (Seite 206)

dem sie die treuen Wärter mit den Worten entließ:

„Gottes Segen über das Werk dieser Nacht! Nie soll die Erinnerung an solche Hochherzigkeit in mir erlöschen. Glückselig, wer mit den Schätzen der Wissenschaft des Herzens edelste Vorzüge vereint!“

Charakterstudien.

Die jungen Doktoren trafen, nachdem sie sich noch etliche Stunden Schlaf gegönnt, im Speisesaal wieder zusammen und ließen sich, da die Kaffeestunde längst vorüber war, ein Gabelfrühstück schmecken.

„Heute“, äußerte Keller, „werden wir wohl nicht zu weit fliegen. Wir wenigstens fieden Gewittermarisch und Nachtwache denn doch fühlbar in den Gliedern.“

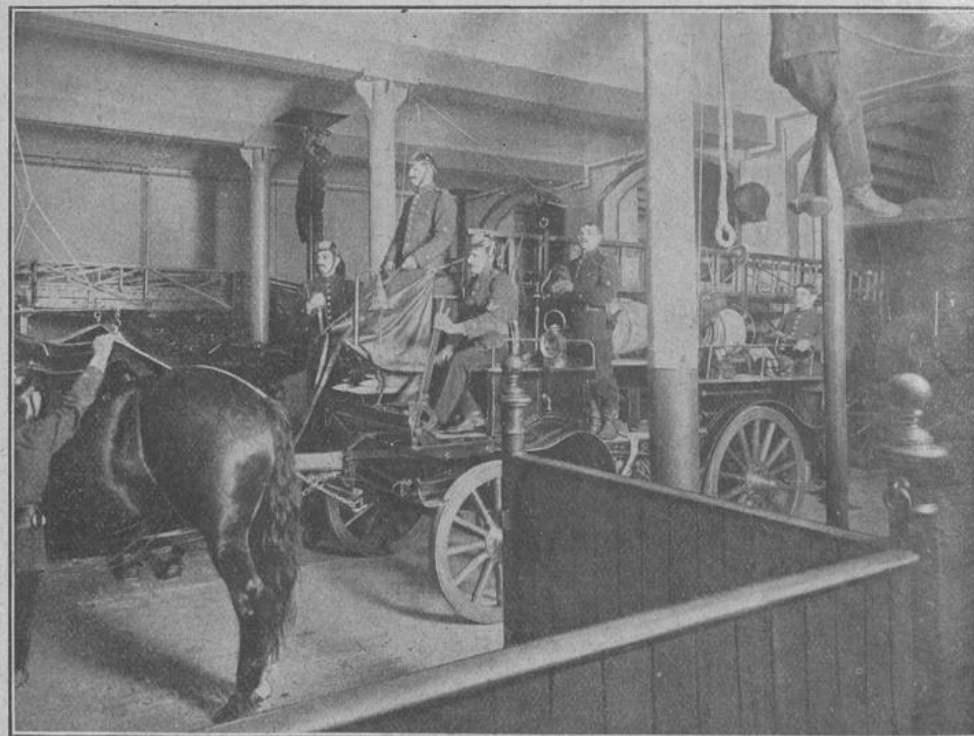
„Wäre es Dir“, fragte Waller, „zu weit, mich zu Mariens Mutter zu begleiten, nachdem ich dem Kreisphysikus die ärztliche Visite abgestattet haben werde?“

Keller sah nach seiner Uhr.

„Es schlägt halb 9 Uhr. Bist Du um zehn bereit, so können wir um 1 Uhr wieder zur Tafel hier eintreffen. Aber, nichts für ungut, wie auffallend kühl sprichst Du von Deiner Visite beim künftigen Herrn Schwiegerpapa!“

„Weil der Kuckuck weiß, wie die ausfallen wird. Die Aussicht, ein Weilchen zwischen Eis und Feuer sitzen zu müssen, gehört eben nicht zu den angenehmsten. Ich werde daher möglichst abkürzen.“

Damit stand der Arzt auf und ging, sich bei Freihold anmelden zu lassen.



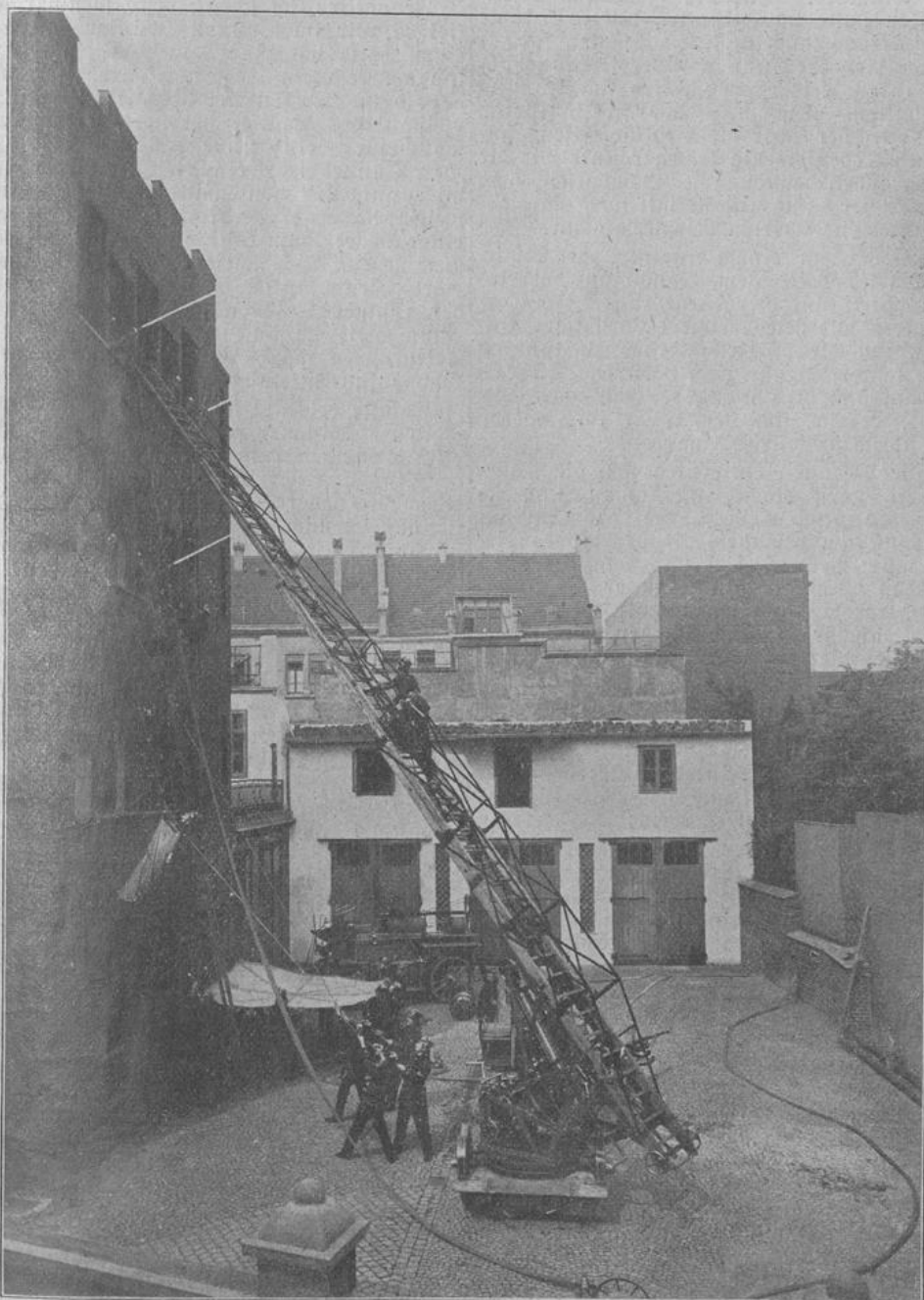
hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund

Alarm (Seite 206)



Hergestellt in der Kutschen-Anstalt C. L. Käger, G. m. b. H., Dortmund.

Ausmarsch zum Feuer (Seite 206)



Hergestellt in der Kutschen-Anstalt C. L. Käger, G. m. b. H., Dortmund.

Lösch- und Rettungsmanöver auf der Brandstätte (Seite 206)

Auf den Bescheid, der Herr Doktor werde willkommen sein, trat er in das Zimmer seines alten Kollegen und fand ihn im Schlafrocke auf dem Sofa, die Teekanne zwischen sich und der gegenüber sitzenden Tochter.

Die Begrüßung von seiten Emmas war herzlich, die von seiten des Vaters höflich und bieder.

„Nehmen Sie gefälligst Platz, werter Herr Kollege“, lud der Kreisphysikus ein.

Als Waller zwischen beiden saß, fuhr der alte Herr fort:

„Emma hat mir erzählt, daß Sie und mein lieber Privatdozent nach dem Aderlaß die ganze Nacht bei mir durchwacht haben. Das war in ärztlicher Hinsicht sehr sorgfältig und in anderer Hinsicht sehr — laßt voll gehandelt. Bin Ihnen dafür außerordentlich verpflichtet.“

Befangen entgegnete Waller einige Worte, die den Dank ablehnen sollten, wie „Schuldigkeit, selbstverständlich“ usw. Allein der Kreisphysikus entschied ruhig und bündig:

„Geben Sie sich nur keine Mühe mit Redensarten. Ich weiß, wie die Welt ist und was für Begriffe von Menschenpflicht im allgemeinen herrschen. Sie und Ihr Freund haben an mir mehr getan. Das muß der Wahrheit gemäß anerkannt werden. Damit Punktum.“

„Da Sie sich also“, knüpfte Waller an, „meine Behandlung haben gefallen lassen, werden Sie mir wohl auch die Frage nach Ihrem dermaligen Befinden erlauben.“

„Nach sehr verworrenen, zuletzt aber angenehmen Träumen bin ich erst vor einer Stunde gar wohl und munter erwacht. In den Gliedern freilich blieb noch einige Schwäche. Aber „munter“ erwacht, das will bei mir viel heißen. Es ist schon seit langer Zeit das erste Mal.“

„Gott sei Dank!“ rief Emma bewegt.

„Ja, Gott sei Dank!“ bestätigte der Vater mit mildem Ernste. „Wer so manchen Morgen immer wieder zu neuem Verdruß und neuer Pein aufwachen mußte, der weiß seinen ersten lichten Morgen zu schätzen als eine Himmelsgabe.“

Waller nickte erfreut: „Das nenne ich ein um so günstigeres Zeichen, da doch Ihre Winterzeit keineswegs eine ausgelassene ist, sondern mit Ruhe und Klarheit des Geistes verbunden. Es erscheint Ihnen jetzt wohl alles in günstigerem Lichte? Sie fühlen sich nicht mehr so schnell geärgert, wie früher? Sie sind am Ende wohl gar befreit von gewissen krankhaften Ab—“

Der junge Arzt hielt errötend inne und erbehte innerlich vor dem festen, bohrenden und gleichwohl ruhigen Blicke, mit welchem Freihold ihm in der Seele lesen zu wollen schien.

(Fortf. folgt.)

Sommernacht.

Zuweilen, wenn die Nächte blütenweich,
Und ihre Stille tief und wundersam,
Und nur grüngolden zu der müden Erde
Ein Schimmern von den fernsten Sternen

schien mir ihr Zittern wie ein flanglos
Winken,
Wie Lächeln, wie in Schönheit sich verhehn,
Als müßten plötzlich sie im heiligen Wehn
Gleich goldnen Wundern auf die Erde sinken.
Wilh. Leunemann.

Zu unsern Bildern.

Ein geistlicher Liederdichter, der den Volkston meisterlich zu treffen wußte, ein Mann von warmer Empfindung ist es, dem sein Geburtsort, die Stadt Gräfenhain-

nichen, zur Dreihundertjahrfeier seiner Geburt (12. März 1607) ein stattliches und schönes Denkmal errichten wird. Wer kennt nicht den Namen **Paul Gerhardt**, des Dichters, der dem deutschen Volke die Choräle: „Wach auf, mein Herz, und singe“, „Nun ruhen alle Wälder“, „O Haupt voll Blut und Wunden“ und viele andere geschenkt hat und nach Luther der größte Dichter des protestantischen Kirchenliedes war? Das Denkmal (siehe die Titelseite) stellt ihn in ganzer Figur da, als ob er eben im Begriff wäre, seinen Hörern ein neues Werk seiner Feder vorzutragen.

Die Seiten 202 und 203 unserer Nummer enthalten Aufnahmen von dem Turnfest am Friedenbaum, richtiger von der Jubiläumsfeier des Turnvereins „Eintracht“. Da wir über das Fest ausführlich berichtet haben, so genügen zur Erläuterung die Unterschriften am Fuße der Bilder.

Das 16. Verbandsfest der Feuerwehren Westfalens wird am heutigen Sonntage in Dortmund abgehalten, viele tausend jener wackeren Männer, die ihre Kraft in den Dienst der reinen Menschenliebe stellen, halten hier ihren Einzug. Die Stadt Dortmund ist bemüht, den Wehrmännern den Aufenthalt möglichst angenehm zu gestalten, ihnen auch den Stand des städtischen Feuerlöschwesens vorzuführen. Wir unterstützen dieses Beginnen gern und bringen zu dem Zwecke einige Bilder von der städtischen Berufsfeuerwehr.

1. Im Telegraphenraum (Seite 204), den uns das erste Bild zeigt, laufen die Feuermeldungen, die durch automatische Melder in der Stadt abgegeben werden, ein. Die Einrichtung ist so getroffen, daß unabhängig von dem anwesenden Telephonisten die Waage alarmiert wird. Jeder Feuermelder ist so eingerichtet, daß auch telephonische Meldungen nach der Waage gegeben werden können, z. B. ob die Dampfpriße, der Krankenwagen usw. notwendig sind. Die an der Wand des Zimmers befindlichen Tafeln zeigen die für jeden Melder typischen Signale.

2. Der Alarm (Seite 204) spielt sich in der Remise ab. Man sieht auf dem Bilde, wie das über dem Pferde hängende Geschirr über das Tier gelegt wird, wie die Mannschaften an den Rutschstangen in die Remise gelangen. Ein Teil der Leute ist bereits auf das Fahrzeug (Gaspriße) gestiegen. Im Hintergrunde links steht die große Rettungsleiter, im Vordergrund rechts sieht man einen Teil der Pferdebox. Der Alarm vom Eintreffen der Meldung bis zum Abrücken der Wehr vollzieht sich in 35 Sekunden.

3. Das Gefährt steht zum Abrücken (Seite 205) zur Brandstelle bereit. (In Wirklichkeit hält das Gefährt nicht vor dem Feuerwehrhause, vielmehr geht es sofort zur Brandstelle.) Der Radfahrer fährt dem Zuge voraus, um die Feuermeldung entgegen zu nehmen und sie der nachfolgenden Wehr zu übermitteln. Im Vordergrund des Bildes steht die mechanische Leiter, dahinter die Gas- und die Dampfpriße. In der ersten Etage des Feuerwehrhauses sind die Wohnräume der Mannschaften.

4. Rettungsmanöver mit Sprungtuch und Rettungsapparaten, sowie mit der mechanischen Leiter (Seite 205). Vorne, links, wird ein Mann mit dem Rettungsapparat herabgelassen, unten sieht man das Sprungtuch aufgespannt, die mechanische Leiter ist in die dritte Etage gelegt. Ein Mann rettet sich an der Leine. Die Schlauchleitungen zum Angriff des Feuers sind ausgelegt, im Hintergrunde steht die Gaspriße, die zum ersten Angriff gebraucht wird.

Eine Schreckensnacht.

Aus den Papieren eines Telegraphenbeamten.

Von Anselm Hatter (St. Louis).
(Nachdruck verboten.)

Vor einigen Jahren war ich in einer der bedeutendsten englischen Fabrikstädte Beamter im Kontor einer Telegraphengesellschaft. Unter dem Bureau fand sich der Raum mit den elektrischen Batterien, die unter Aufsicht eines eigenen Inspektors standen.

Der Inspektor, namens Jakob Fißh, haßte alle Telegraphenbeamten, gegen welche sein Zorn sich zuweilen in sehr unehrerbietiger Weise Luft machte, zumal wenn er ein wenig getrunken hatte, und dies geschah fast tagtäglich. Unglaubliche Massen Porter und Ale konnte er in einer einzigen Sitzung vertilgen. In der Nähe des Bureaus fand sich eine alte Kneipe, dort verbrachte der würdige Inspektor seine müßige Zeit. Das Wirtshaus führte den Namen „Zum Walroß“.

Jakob Fißh erfüllte seine Obliegenheiten mit einer gewissen Liebe; nur eins machte ihm Kummer. Eine der Nordbahn-Gesellschaften hatte uns gestattet, unsere Drähte eine Strecke lang an ihren Pfählen fortzuführen, wogegen uns die Verpflichtung oblag, ihren Telegraphenbetrieb in Ordnung zu halten. Diese Aufgabe fiel natürlich Fißh zu, der aber leider die Eisenbahnbeamten ebenso wenig leiden konnte wie die Telegraphenbeamten, sie womöglich noch gründlicher haßte und sie mit noch markigeren Schmeichelworten belegte, als uns.

Es war an einem August-Spätnachmittag. Fißh hatte dem Gambinus bereits reichliche Trankepfänder dargebracht. Jetzt erschien er mit hochgerötetem Gesicht im Bureau, um die offizielle Frage zu tun, ob man seiner Dienste noch bedürfe. Sichtlich erfreut, daß dies nicht der Fall war, entfernte er sich, um dem Wirt im Walroß den üblichen Besuch zu machen.

Die Beamten entfernten sich, die Kollegen für den Nachtdienst kamen, und ich schloß eben mein Pult, um das Bureau gleichfalls zu verlassen, als der Bureaudienner mir meldete, daß mich ein Herr zu sprechen wünsche. Ein Beamter der Eisenbahn trat ein und machte mir die Mitteilung, daß ihr Tunneldraht den Dienst versage; der Verkehr sei natürlich gestört und die Sache müsse sogleich untersucht werden. Ich sagte ihm, daß auf der Stelle das Nötige besorgt werden würde, und der Beamte entfernte sich mit den Worten:

„Verlieren Sie keine Minute; denn der Sechszug wartet auf dem Bahnhof und kann nicht expediert werden.“

Ich nahm meinen Hut und eilte nach dem „Walroß“. Die Entdeckung, die ich machte, war wenig tröstlich, denn Inspektor Fißh befand sich bereits in einem Zustande, der einem Rausche zum Verwechseln ähnlich sah.

Nichtsdestoweniger versuchte ich mein Heil und redete Fißh an, der bei meinem Eintritt die Stirne in Falten gelegt hatte.

„Kommen Sie, Jakob! der Tunneldraht ist schadhaft geworden... Sie müssen auf der Stelle nachsehen und den Schaden ausbessern.“

Fißh nahm einen furchtbaren Schluck zu sich, setzte dann den gewaltigen Humpen nieder, streckte die Beine aus, versenkte seine beiden Hände in die Tasche und sagte sehr ruhig:

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich den Platz verlasse. Die Eisenbahn mag ihre Drähte selber reparieren. Ich habe keine Zeit, und wenn ich Zeit hätte, keine Lust.“

Ich drang nicht weiter in den Inspektor; denn ich sah, daß er gänzlich betrunken war. Wie konnte er auch in diesem Zustande die erforderliche Arbeit verrichten! Was war zu tun? Der Fall war ein höchst dringlicher, und so entschloß ich mich denn rasch, selbst ans Werk zu gehen. Nachdem ich einen alten Rod angezogen und mich mit den nötigen Werkzeugen versehen hatte, begab ich mich nach der Station.

Meine üble Laune wurde dadurch beträchtlich gesteigert, daß ich mir die schlechte Beschaffenheit des Tunnels vergegenwärtigte. Dieser war schmutzig und gefährlich, einer der abscheulichsten Durchstiche, die je ein Eisenbahn-Ingenieur unternommen. Die Werkstätte, welche diese Drähte lieferte, war am entgegengesetzten Ende des Tunnels gelegen, und dieser Umstand erforderte eine ununterbrochene telegraphische Verbindung zwischen Bahnhof und Werkstoff.

Als ich auf den Bahnhof trat, war der Inspektor desselben sehr erfreut, und indem er mir eine Laterne einhändig, zeigte er mir den Weg nach dem Tunnel.

Furchtlos, wenn auch mißmutig, begann ich meine einsame Wanderung.

Je weiter ich schritt, desto weniger gefiel es mir im Tunnel. Einige hundert Ellen hatte ich zwar Tageslicht, und so lange war mein Weg noch erträglich; als aber dann der Tunnel abwärts ging, und vollständiges Dunkel herrschte, bemächtigte sich meiner ein unbeschreibliches Gefühl. Der Tunnel war ein riesiges Grab, das mich aufgenommen hatte. Die Laterne, welche ich trug, verbreitete nur eine geringe Helle; kaum konnte ich einige Schritte weit sehen. Ich schritt indes rüstig vorwärts, den blanken Eisenbahnschienen und den rostigen Drähten folgend. Dann und wann hielt ich an und untersuchte den Telegraphendraht. Ich fand ihn in vollkommenem gutem Zustande.

Endlich erblickte ich in der Ferne einen matten Schimmer von Sonnenlicht und eilte demselben entgegen, in der Meinung, den Ausgang vor mir zu haben. Als ich jedoch die hellere Stelle erreichte, gewahrte ich, daß ich mich getäuscht hatte. Die Helle brach durch den Ventilationschacht von oben herein. Dieser Schacht war eigentlich weiter nichts, als ein hoher Schornstein, durch den der sich im Tunnel ansammelnde Rauch und Dampf abziehen konnte. Immerhin wurde dadurch eine Verbindung mit der Oberwelt hergestellt, und es gewährte mir Freude, ein Stück Himmel wiederzusehen. Dann schritt ich weiter in die Dunkelheit hinein.

Jetzt wurde der Weg noch abscheulicher und beschwerlicher als vorher. Die Ausdünnung, die diesen Gräben entströmte, war entsetzlich, noch grauenhafter aber das Gewimmel der Ratten in ihnen. Sobald ich mich nahte, plumpten sie in ihre Löcher hinein und glockten mich neugierig an. In das donnernde Geräusch der Lokomotive gewöhnt, ließen sie sich im ganzen wehig durch meine Anwesenheit stören. Ein kalter, feuchter Wind strich durch den Tunnel, und, um meine Mühseligkeiten zu erhöhen, lagen Schwellen und Schienen, zur Ausbesserung des Gleises bestimmt, umher. Nichtsdestoweniger arbeitete ich mich vorwärts und entdeckte endlich mit Hilfe des Sondierapparates die schadhafte Stelle. Doch nein, von einer eigentlich schadhaften Stelle konnte nicht die Rede sein; das Hindernis bestand einfach darin, daß ein Arbeiter seine Art über zwei Telegraphendrahte gehängt hatte und nach vollbrachtem Tagewerk ruhig nach Hause gegangen war. Ich fand die Drähte zusammengedrückt und bog sie, nachdem ich die Art weggenommen

hatte, glatt, wodurch die Verbindung wieder hergestellt war.

Zwischen den beiden Schienengleisen befand sich ein Zwischenraum von ungefähr drei Ellen, der mit seiner lockeren Erde mir wenigstens ein Ruheplätzchen zu bieten schien. Ich kletterte also wieder über die Drahtseile und ließ mich auf einem Erdhaufen nieder, entschlossen, die Ankunft der Hülse, die ja nicht ausbleiben konnte, hier abzuwarten.

In diesem Augenblick drang ein Ton in mein Ohr, der mich mit Entsetzen erfüllte. Die Drahtseile begannen erst langsam, dann immer schneller in den Rinnen ihrer Räder zu laufen. Als ich sie klirren hörte, brachen alle meine Hoffnungen zusammen. Es war kein Zweifel: die Verbindung war hergestellt, ich selbst ein vergessener, verlornere Mann. Niemand hatte sich meiner erinnert. . . .

Instinktmäßig wandte ich mich zur Flucht. Aber wohin? Wollte ich eine Zufluchtsstätte suchen, so wäre ich wahrscheinlich von dem rostigen Drahtseil, welches schwirrend über die Räder sauste, gepackt und getötet worden. Die einzige Möglichkeit einer Rettung bestand darin, daß ich blieb, wo ich war und den Zug vorüberdonnern ließ, um dann meinen Weg fortzusetzen. So setzte ich mich aufs neue auf den Erdhaufen.

Die Gefahr kam immer näher und die- ses Bewußtsein, statt mich zu betäuben, reizte mich zum äußersten Widerstand. Ich nahm meine ganze Willenskraft zusammen, ihr zu begegnen.

Ich hatte von Eisenbahnwärtern gehört, es sei sicherer, einem vorüberfahrenden Zuge das Gesicht zuzuwenden, als ihm den Rücken zuzukehren, und so fixierte ich erwartungsvoll in die Dunkelheit hinein, um das erste Herannahen der Gefahr zu beobachten. Fern dort, woher ich gekommen war, glaubte ich einen Lichtpunkt zu gewahren, hatte mich aber wahrscheinlich getäuscht; denn als ich den Kopf nach der anderen Seite wendete, erblickte ich von weitem ein helles, stets zunehmendes Licht. Abermals spähte ich nach der ersten Richtung hin, auch hier kam der Lichtpunkt näher.

Es war kein Zweifel mehr. Von jeder Seite kam ein Zug, und alle Hoffnung schwand. Einen Augenblick tauchte der Gedanke in mir auf, der Sache schnell ein Ende zu machen und mich vor die herannahenden Räder zu werfen. Mit der Ruhe der Verzweiflung erwartete ich den Tod.

Jetzt donnerte es vor meinen Ohren. Die Erde bebte unter mir, um mich herum wogte ein zischendes Durcheinander. Ich fühlte, wie ich von einer Seite zur andern schwankte, und gleich darauf stürzte ich zu Boden. Rote Lichter flogen in der dampferfüllten Finsternis an mir vorüber.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war ich in Ohnmacht gefallen; denn ich erinnere mich nur, daß ich, als mir die Besinnung zurückkehrte, unten am Erdhaufen lag, mit dem Gesichte gegen den Boden. Das Drahtseil war nicht mehr in Bewegung, und ein wohlthuendes Gefühl des Dankes und der Hoffnung beschlich mich.

Wieder schleppte ich mich vorwärts. . . . Wie lange dieses Spiel mit dem Tode währte, vermag ich nicht anzugeben. Zug um Zug donnerte durch den Tunnel, bald auf dem rechten, bald auf dem linken Gleise; war einer vorüber, so setzte ich jedesmal meine beschwerliche Wanderung fort.

Endlich erblickte ich das matte Tageslicht, das in den Ventilationsröhren fiel. Ich begrüßte es mit unbeschreiblicher Wonne als den Hafen meiner Rettung.

Aufs neue klirrten die Räder, indem die Seile über sie hingslitten; jetzt aber, wo

mir das Tageslicht zu Hilfe kam und ich sehen konnte, sprang ich über beide weg und lehnte mich gegen die Mauer. Einige Minuten darauf leuchtete und pöste ein schwerer Trainingszug in die Helle hervor und verschwand wieder im Dunkel des Tunnels. Tiefe Ruhe trat ein. Ich erwartete beständig, daß die Seile wieder anfangen sollten, sich wieder zu bewegen, aber sie rührten sich nicht mehr. Dennoch hörte ich das schwere Keuchen einer langsam die schiefe Ebene heraufkommenden Maschine, endlich kam sie aus dem Dunkel hervor und hielt an meiner Seite.

Ich war gerettet. Gepannte Gesichter schauten über die Brüstungen der Maschine, und ehe die Räder noch ganz still standen, sprang der wohlbeleibte Bahnhofsinspektor von der Lokomotive zu mir herunter. Ich versuchte zu lächeln, so gut es ging, doch fühlte ich mich erschöpft und unfähig, meine Glieder zu gebrauchen.

„Rühren Sie sich nicht!“ rief der Inspektor. „Um Gotteswillen, rühren Sie sich nicht!“

Er stützte mich mit seinen Armen, während der Heizer auf seine Anordnung ein Gefäß mit Brantwein füllte und mir eine kleine Quantität einschoßte. Das feurige Raß rief bald meine Lebensgeister zurück.

Als wir den Bahnhof erreichten, wurde ich von den Beamten mit Jubel begrüßt. Die Passagiere des wartenden Zuges fuhren mit den Köpfen aus den Waggons und betrachteten neugierig den bleichen, blutbefleckten Menschen, dem diese Huldigung galt. Willige Hände halfen mir beim Verlassen der Lokomotive und geleiteten mich zu einem Kabinett, in welchem ich, unter der Obhut eines Eisenbahnbeamten, nach meiner Wohnung fuhr, wo meine Wirtin nicht wenig über mein Aussehen erschraf.

Jakob Fißh war tief zerknirscht, als er mein Abenteuer erfuhr. Er bewies seine Reue dadurch, daß er eine ganze Woche lang sich keinen Haubeutel trank. Was mich selbst betrifft, so gaben mir stärkender Schlaf und sorgsame Pflege sehr bald meine Gesundheit wieder; allein, bis auf den heutigen Tag gehe ich allen Zügen, die in Bewegung sind, mit heiliger Scheu aus dem Wege und habe einen unendlichen Widerwillen gegen alles, was Tunnel heißt.

Die Photographie des Augenhintergrundes.

Es ist fast ein halbes Jahrhundert vergangen, seit die ersten Versuche unternommen wurden, den Hintergrund des Auges zu photographieren. Die Wichtigkeit dieser Bestrebungen läßt sich leicht begreifen. Man braucht sich nur daran zu erinnern, welche fast unermessliche Bedeutung die Erfindung des Augenspiegels durch Helmholtz gehabt, welches Aufsehen sie gemacht und welche Umwälzung sie auf dem großen Gebiet der Augenheilkunde herbeigeführt hat. So wertvoll und in vielen Fällen hinreichend diese Art der Untersuchung für den Arzt ist, so wäre es doch eine wesentliche Vervollkommenung des Arsenals der Ophthalmologen, wenn ihnen die Möglichkeit gegeben wäre, den Hintergrund des gesunden und kranken Auges zu photographieren und so sichere Urkunden über die Beschaffenheit des Auges und seiner krankhaften Veränderungen zu besitzen. Seit dem Jahre 1862 ist eine größere Zahl von Forschern damit beschäftigt gewesen, zunächst an Tieren die Photographie des Augenhintergrundes zu versuchen. Der Erfolg ist lange nur teilweise befriedigend und noch geringer gewesen, als später andere Gelehrte

die noch schwierigeren Aufgaben am menschlichen Auge zu lösen bestrebt waren. Die besten Photographien des menschlichen Augenhintergrundes, die bisher gelungen sind, haben als ihren Urheber Professor Dimmer in Graz, der seit 1899 ununterbrochen damit beschäftigt gewesen ist, weitere Verbesserungen seines Verfahrens einzuführen. Er hat jetzt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften einen Bericht über seine letzten Erfolge veröffentlicht, die größere Beachtung verdienen, als alle früheren. Dimmer hat mit einem besonderen Apparat gearbeitet, der sich einer elektrischen Bogenlampe bedient. Die hauptsächlichsten Schwierigkeiten der Augenphotographien beruhen darin, daß es nötig ist, erstens das Auge unbeweglich zu halten, ferner eine sehr kräftige Beleuchtung anzuwenden, die leicht auf das Auge schädlich wirken kann, und endlich die störenden Spiegelungserscheinungen an der Hornhaut, der Linse und dem Augenhintergrund auszuschalten. Namentlich das letzte Erfordernis hat sich bisher als unerfüllbar herausgestellt, obgleich Dr. Dimmer dazu gelangt ist, die Reflexe des Lichts an der Hornhaut auf ein Mindestmaß zurückzuführen. Immer aber ist noch ein schimmernder Reflex auf dem Hintergrund selbst zurückgeblieben, der bei den verschiedenen Augen sehr wechselt. Der für die Photographie benutzte Apparat besteht aus einer Bogenlampe, die für eine elektrische Spannung von 20–30 Ampères bestimmt ist. Das Licht wird durch eine schmale Öffnung auf ein Linsensystem gelenkt. Die aus dem Auge wieder austretenden Strahlen treffen zunächst auf eine konvexe Linse, die ein umgekehrtes Bild vom Augenhintergrund an ihrem Brennpunkt erzeugt. Dies umgekehrte Bild wird dann durch eine weitere Linse in ein aufrechtes verwandelt und so auf die photographische Platte geworfen. Professor Dimmer hat verschiedene gesunde und kranke Augen photographiert. Schädliche Wirkungen für die Versuchspersonen haben sich scheinbar nicht ergeben, während die für die Aufnahme nötige Zeit sehr kurz ist. Die Ergebnisse sind jedenfalls besser als alles, was bisher an Photographien des Augenhintergrundes erzielt worden ist, obgleich von einer Vollkommenheit noch weit entfernt. Vielleicht wäre es doch besser, wenn derartige Versuche vorläufig auch weiterhin an Tieren vorgenommen würden, weil die sehr grelle Beleuchtung der Netzhaut doch eine gewisse Gefahr in sich schließt.

Umstellungs-Rätsel.

In stolzer Höh' prang' ich am Baum;
Doch stellst du um nur meine Zeichen,
Dann mühest dich, du glaubst es kaum,
Die Männerwelt, mich zu erreichen.

Logogriph.

Was mit a dich muß erschrecken,
Kann mit ie Behagen wecken.

Wechsel-Rätsel.

Mit E ein Schübe mit sicherer Hand.
Mit Z durch lustige Streiche bekannt,
Mit U zu lustigen Kleidern verwandt.

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen von Nr. 25:

des Synonym's: Händel.
des Logogriph's: Eid — Eid.
des Buchstabenrätsels:
Geachtet — Geachtet.

— In der Aneipe. —



"Ach, Zulchen, ich bringe am Sonnabend mehrere Kollegen. Haben S' einen recht langen Tisch?"

"O, bitte, Herr Doktor, schauen S' Ihnen den Tisch dort an. Unter dem haben mindestens zwanzig Herren Platz."

Gewagte Ehrung.

Einem Gefängnisdirektor wird zum 25jährigen Amtsjubiläum von den Beamten eine Adresse überreicht, welche mit dem Schillerschen Citat beginnt: "Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten!"

Auch ein Spaß.

Haufierer (der bereits zweimal hinausgeworfen wurde, zum dritten Male eintretend): "Na, nu' aber Spaß bei Seite!"

— Schwere Buße. —



A.: "Zamohl, lieber Freund, hörte von der Entführung. Tolle Geschichte, was? — Wissen Sie übrigens, was aus dem Liebespaar geworden? Hat die Mutter verziehen?"

B.: "Die? — Verziehen? Wo denken Sie hin! Im Gegenteil. Die wird jetzt zu ihnen ziehen."

Schlapp.

"Sagen Sie mal, Herr Kamerad, was sind Sie im Civilverhältnis?" — "Ich bin Gerichtsassessor!" — "Gerichtsassessor? Ach, mir sehr interessant. Sagen Sie mal, Herr Kamerad, da haben Sie jedenfalls schon oft jemand verurteilt?" — "Natürlich — das kommt ja häufig vor; — Schöffengericht, Strafkammer, da bin ich oft dabei gewesen!" — "Ach, famos! . . . Sagen Sie mal, haben Sie auch schon jemand zum Tode verurteilt?" — "Zum Tode? Nein, dazu bin ich allerdings noch nicht gekommen!" — "Das finde ich schlapp!"

Sehr richtig.

Anlässlich des Besuches bei seinem Beamtenpersonale richtet der Herr Hofrat an einen seiner Beamten die Frage: "Was für Obliegenheiten haben Sie?" Derselbe entgegnet: "Ich mache alles." — "Und Sie?" fragt er den nächststehenden Beamten. — "Ich mache nichts!" — "Ja, wie kommt es, daß Sie nichts machen?" fährt ihn der Herr Hofrat entriistet an. — "Da mein Kollege, wie er sagt, alles macht, so bleibt mir doch natürlich nichts zu tun übrig!"

—+ Vorsichtig. +—



Lehrer: "Wie kommt denn das, Sonnenwirt, daß Du nie unserm Herrn Pfarrer beichtest, sondern immer dem Herrn Kooperator? Der Herr Pfarrer besucht doch Deine Wirtschaft so fleißig."

Sonnenwirt: "Na, Dir will i' den Grund sag'n, weilst a guter Freund von mir bist. Weißt, hie und da beschumm'le ich den Herrn Pfarrer a bisl beim Kartenspiel. Wenn ich ihm aber dös beichten tu' — nachher spielt er nimmer mit mir."

Nette Entschuldigung.

Richter: ". . . Wie konnten Sie sich nur auf das Räuberhandwerk verlegen?!"

Bettler: "Ja, sehen Sie, Herr Richter, ich bin halt zum Betteln so bid."

Bu entfernt.

"Was, Sie kennen den Herrn Rat nicht?! Der war ja mit Ihnen gleichzeitig auf dem Gymnasium!"

"Allerdings — aber er war immer einer der ersten und ich einer der letzten — und da haben wir uns nie recht kennen gelernt!"